

Die gläserne Familie

Autor(en): **Lettau, Marc**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **41 (2014)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-909836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu 3500 Franken pro Monat für einen Vollplatz fressen denn auch häufig einen grossen Teil des Zweiteinkommens weg. Viele mittelständische Familien, die auf ein Zweiteinkommen angewiesen sind, können ein Lied davon singen. Da die Krippentarie in der Schweiz einkommensabhängig sind, stehen paradoxerweise Kleinverdiener etwas besser da, weil sie in den Genuss von Zuschüssen kommen. Für den Mittelstand führt das aber zu Fehlreizen, die gerade in Zeiten mangelnder Fachkräfte fatal sein können. Gewisse Firmen haben das Problem erkannt, bieten interne Kinderbetreuungsplätze an und übernehmen auch einen Grossteil der Kosten. Leisten könnten sich das jedoch meist nur sehr grosse Unternehmen, für viele Kleine ist das zu kostspielig. Und hier wäre der Staat gefragt.

Abstimmungs-marathon zur Familie

Die Chance, der Problemlösung in absehbarer Zeit näher zu kommen, ist im vergangenen Jahr allerdings verpasst worden. Im März 2013 ist ein Verfassungsartikel über die Familienpolitik am Ständemehr gescheitert, obschon ihm die Mehrheit des Volkes zugestimmt hat. Angestossen wurde das Projekt im Parlament von der Christlich-demokratischen Volkspartei (CVP). Der neue Artikel hätte Bund und Kantone verpflichtet, die Vereinbarkeit von Familie, Erwerbstätigkeit und Ausbildung zu fördern. Mit dem Ausbau familien- und schulergänzender Betreuungsplätze wäre vor allem die Position erwerbstätiger Mütter gestärkt worden.

Im November 2013 scheiterte das zweite familienpolitische Anliegen. Die Schweizerische Volkspartei (SVP) wollte Familien, die ihre Kinder selber betreuen, steuerlich entlasten. Dies sei nur gerecht, da Eltern, die ihre Kinder in Krippen schicken, Steuerabzüge geltend machen könnten, argumentierte sie. Falsch, sagten die Gegner der SVP-Volksinitiative: Die Vorlage bevorzuge steuerlich die «traditionelle» Familie mit der Kinder betreuenden Frau zu Hause.

Doch die Parteien lassen nicht locker: Die CVP macht gleich mit zwei Initiativen Druck, die dieses Jahr zu reden geben werden. Mit einem der Volksbegehren will sie die Kinder- und Ausbildungszulagen von den Steuern befreien, mit dem andern die sogenannte Heiratsstrafe abschaffen, also die Schlechterstellung der Verheirateten bei der AHV. Heute beträgt die Rente eines verheirateten Paares 150 Prozent, Konkubinats-

paare erhalten zwei volle Renten.

Die Sozialdemokratische Partei denkt ebenfalls laut darüber nach, eine Initiative zu lancieren. Im Vordergrund stehen die Forderungen nach besserer Vereinbarkeit von Beruf und Familie, mehr bezahlbaren Betreuungsplätzen und die Erhöhung der Kinderzulagen.

Einige Mythen begraben

Dieser Aktivismus zeigt, dass die Politik realisiert hat, wie dramatisch die Veränderungen bei den Familienstrukturen und Partnerschaften sind. Das Bundesamt für Statistik hält im Fazit des umfassenden Familienberichts von 2008 fest: «Durch die Verselbständigung des Individuums gegenüber der Gesellschaft, die Emanzipation der Frauen, aber auch durch die Befreiung von religiöser und bürgerlicher Moral sind einige Tabus gebrochen worden.» Dabei muss man sich aber immer bewusst sein, dass die Tabus, die da gefallen sind, gar nicht so alt sind. Denn die kulturkämpferischen Auseinandersetzungen um die «richtige» Familie und die adäquate Familienpolitik stützen sich häufig auf Mythen, die einer historischen Analyse nicht standhalten.

Die «traditionelle Familie» mit festgefügter Rollenverteilung zwischen Mann und Frau ist gar nicht so alt. «Erst in den Boomjahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieses Ideal von breiten Schichten geteilt», erklärt Regina Wecker, emeritierte Professorin für Geschichte an der Universität Basel in einem Beitrag der deutschen Zeitung «Die Zeit». Was häufig als etwas Naturgegebenes mit Ewigkeitswert dargestellt wird, habe etwa ab 1960 für rund drei Jahrzehnte als Norm existiert und weder vorher noch nachher der Realität einer Mehrheit von Menschen in der Schweiz entsprochen.

Auch, dass Frauen einer Erwerbsarbeit nachgehen, sei keine historische Anomalie der Gegenwart, sondern seit Jahrhunderten der Normalfall. So etwa haben die Frauen «in den neu entstandenen Textilfabriken bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Mehrheit der Belegschaft ausgemacht». Zuvor waren die Frauen einfach zu Hause berufstätig – zum Beispiel in der Heimtextilindustrie.

Die Fremdbetreuung der Kinder ist ebenfalls keine junge Entwicklung. «Neu» ist das Phänomen nur, wenn man nicht weiter als bis in die Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts zurückblickt. Sehr viele Kinder

Über 80 Prozent der Schweizer Frauen sind berufstätig: Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, ist allerdings oft mit grossem Stress verbunden. Von einigen Parteien werden arbeitende Frauen zudem als Babymütter dargestellt



wuchsen im 18. und 19. Jahrhundert gar nicht bei ihren Eltern auf, nicht weil sie im heutigen Sinn fremdbetreut wurden, sondern weil die Eltern bereits gestorben waren oder keine Zeit für ihren Nachwuchs hatten – weil sie arbeiten mussten. Noch bis zur Einführung der AHV 1948 war es üblich, Kinder in fremden Familien zu platzieren, wenn ein Elternteil starb. Und überhaupt: «Der Anspruch, dass Kinder einer besonderen Sorge bedürfen, eben dass sie betreut werden müssen, entstand erst im 19. Jahrhundert und konnte bis weit

ins 20. Jahrhundert nicht erfüllt werden. Auch nicht von den leiblichen Eltern, weil sie keine Zeit dafür hatten», sagt Regina Wecker.

Es wäre im weiteren familienpolitischen Schlagabtausch schon viel gewonnen, wenn wenigstens nicht mit historisch unhaltbaren Mythen argumentiert würde. Die gesellschaftlich einzig statthafte Normfamilie gibt es nicht – es gab sie nie.

JÜRGEN MÜLLER ist Redaktor der «Schweizer Revue»

Die gläserne Familie

Wen es trifft, der staunt – und stöhnt. In der Schweiz wollen die Statistiker nämlich sehr genau wissen, was die Familie tut, wie sie sich organisiert, wer in der Familie wofür Geld ausgibt und wer womit wie viel Geld verdient. Seit dem Jahr 2000 werden jährlich 3000 Familien, eine sogenannte Stichprobe, mit Akribie untersucht. Wer einwilligt, ist verblüfft über den Aufwand. Einkäufe müssen minutös erfasst und detailliert aufgeschlüsselt werden. Erfasst wird, ob Freunde einen zum Brunch einladen – und wie viel diese Einladung monetär wert ist. Erfasst werden die Gesangsstunden der Gattin, die Krippenkosten des Zöglings, die freiwillige Unterstützung der Tante, die Jahresspende an die Vereinigung der Freunde des mongolischen Urpferdes. Und selbst im eisigen Januar ist täglich die Frage zu beantworten: «Haben Sie heute Gemüse aus dem eigenen Garten geerntet?» Zwei Monate dauert das statistische Spektakel – mit Vorgesprächen, Instruktionen, Testerfassungen und der darauf folgenden täglichen Niederschrift aller Details während vier Wochen. Dazu gesellen sich telefonische Zusatzinterviews – zu Gesundheit und Wohlbefinden, zum Körpergewicht des jüngsten Sprosses, zu diesem und jenem.

Dank der Erhebung hat die helvetische Durchschnittsfamilie klare Konturen. Wir wissen, dass sie 2,23 Personen umfasst und pro Monat und Person 2,945 Kilogramm Fleisch konsumiert – fast doppelt so viel wie 1950. Wir wissen, dass ihr Warenkorb mit Lebensmitteln halt nur noch knapp sieben Prozent des Haushaltseinkommens beansprucht. Dafür ist der Aufwand für «Wohnen und Energie» auf 15,356 Prozent, respektive 1474 Franken 78 Rappen, geklettert. Wir wissen, dass besagter Haushalt monatlich 768 Franken und 34 Rappen für seine Mobilität ausgibt – 621 Franken 24 Rappen fürs Auto, aber nur 2 Franken 89 Rappen für die «Beförderung von Personen auf Wasserwegen». Sehr genussüchtig ist der Durchschnittshaushalt nicht: Er bescheidet sich mit einem monatlichen Konsum von 0,449 Liter Schweizer Weisswein und 2,946 Liter Bier, während der Qualm von Zigaretten im Wert von 38 Franken 51 Rappen die Luft schwängert. In «wandere Tabakwaren inklusive Drogen» werden 2 Franken 44 Rappen investiert.

Warum das Bundesamt für Statistik (BFS) nicht Familien, sondern explizit Haushalte untersucht, ist rasch erklärt: Die Formen des Zusammenlebens wandeln sich stark und das Bild der «bürgerlichen Kernfamilie» verblasst. Vor diesem Hintergrund ist der «Haushalt» heute für Statistiker das Synonym für familiäres Zusammenleben, ungeachtet seiner Form. Wer wissen will, ob der eigene Haushalt trotzdem halbwegs ins schweizerische Familienbild passt, erfährt vom BFS aber Trost: «Die klassische Kleinfamilie ist in der Schweiz nach wie vor stark verankert und prägt den Lebensalltag einer Mehrheit der Bevölkerung.» Bei genauerem Hinsehen wird's aber recht bunt. Von den 2011 gezählten 1 139 800 Einfamilienhaushalten mit Kindern – im Volksmund spräche man hier wohl einfach von Familien – sind lediglich deren 769 100 klassische Gebilde aus einem verheirateten Paar mit eigenem Nachwuchs im Kindes- oder Jugendalter. Die zweitgrösste Gruppe bilden die Alleinerziehenden – mit 166 900 alleinlebenden Müttern und 29 500 alleinlebenden Vätern mit Kindern. Dazu gesellen sich je Zehntausende sogenannter «Fortsetzungsfamilien» – verheiratete Paare mit Kindern aus früheren Beziehungen –, Konkubinatspaare mit eigenen Kindern, sowie nichteheliche Lebensgemeinschaften, die sich ihrerseits als «Fortsetzungsfamilien» verstehen. Und am Rand tummeln sich auch noch einige Dutzend gleichgeschlechtlicher Paare mit Kindern.

Marc Lettau